

KODAK GRAY SCALE

C

Red-Filter Negative

Cyan Printer

M

Green-Filter Negative

Magenta Printer

Y

Blue-Filter Negative

Yellow Printer

.10

.20

.30

.50

.70

M

1.00

1.30

1.60

B

1.90

black

3-color

white

cyan

violet

magenta

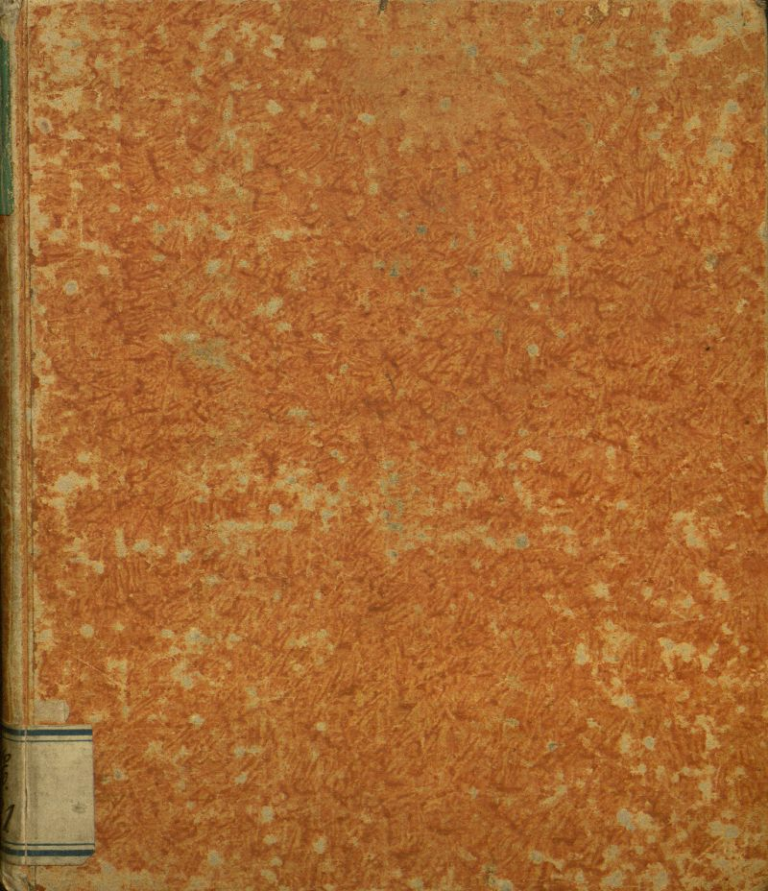
primary red

yellow

green

KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.



Braunschweigisches Magazin.

31^{tes} Stück.

Sonnabends, den 31^{ten} Juli 1819.

Bemerkungen über das Braunschweigische Onyrgesäß.

Von

Herrn Hofrath und Professor Emperius.

I. Das Braunschweigische Mus-
seum verwahrt ans neue sein berühm-
tes, aber noch bei weiten nicht genug
gekanntes Onyrgesäß; einen größern
Schatz, und ein viel merkwürdigeres
Denkmal als man gewöhnlich geglaubt
hat. Das kostbare Material, aus
welchem es verfertigt ist, die schöne
Kunstarbeit die es schmückt, der seltne
darauf vorgestellte Gegenstand aus ei-
nem vorzüglich wichtigen Theile der
alten griechischen Nationalreligion, ver-
einigen sich ihm einen hohen Werth zu
geben. Diesen nach seinem ganzen
Umfange zu schätzen, sind zwar genaue
Kenntnisse der Edelsteine, der bildenden
Künste, und des Alterthums noth-
wendig; indessen kann man, auch ohne

diese Kenntnisse in einem hohen Grade
zu besitzen, sich dennoch für ein Kleinod
interessiren, welches heut zu Tage eine
so ausgezeichnete, in seiner Art einzige
Zierde unsers Landes ist. Mit Recht
führt es den Namen des Braun-
schweigischen Onyrgesäßes, da es
schon seit etwa anderthalb Jahrhunderten
ein Eigenthum der Braunschweigis-
chen Fürstenfamilie gewesen ist, nach-
dem es lange, von seinem ehemaligen
Aufenthalt zu Mantua, das Man-
tuaische Gefäß genannt worden
war.

Es wird daher manchen Lesern des
Braunschweigischen Magazins nicht
unangenehm seyn, wenn ich sie auf die
Hauptpunkte aufmerksam mache, auf

zu vereinigen, begünstigte; und wie meisterhaft der geschickte Künstler diese günstigen Anlagen des Steins zu benutzen wußte.

Die Härte des Steins ist so groß, daß er nach seiner Verarbeitung viele Jahrhunderte fortauern konnte, ohne daß in den erhobenen geschnittenen Figuren die Schärfe der Nyriffe, oder auf der ganzen Oberfläche der Glanz der Politur, im mindesten gelitten hätte. Der Stein besteht aus einer sogenannten Nyrnere, d. i. einer länglich runden Masse von Nyr, die man gewöhnlich von der Gestalt einer Niere, zuweilen aber auch, wie in dem gegenwärtigen Falle, mehr eysförmig findet. Diese rundgeformten Massen, deren Oberfläche einen Kreis bildet, haben eine von den Nyrplatten bedeutend verschiedene Textur, da die Oberfläche der letzten sich in grader Linie in die Länge ausdehnt. Von der letzten Art sind einige zu sehr schönen Rassen verarbeitete Nyrplatten von außerordlicher Länge und Breite, aber von geringer Dicke, aus dem Alterthum auf unsere Zeiten gekommen. Die Länge unsers Steins, die goldne Fassung nicht mitgerechnet, beträgt 5 Zoll 8 Linien; die Breite, im größten Durchmesser des unregelmäßigen Umfangs, 2 Zoll 7 Linien.

Die äußere Rinde der Nyrnere, und die ganze minder schöne Steinmasse, welche die lebhaft gefärbten Lagen bedeckte und umgab, die der Künstler

verarbeiten wollte, mußte erst weggeschliffen werden, um die gegenwärtige glänzende Oberfläche bilden zu können. Eben so mußte der innere, gleichfalls minder schönfarbige Kern der Niere, wenn sie nemlich inwendig ganz zugewachsen war, ausgebohrt; oder im Fall, daß der Stein schon von Natur hohl war, dessen Höhlung erweitert und regelmäßig ausgeschliffen werden, wenn sie groß genug gemacht werden sollte eine Flüssigkeit zu enthalten, die bey feierlichen Gelegenheiten daraus ausgegossen zu werden bestimmt war. Wie äußerst mühsam waren schon diese Vorarbeiten, die geschehen mußten ehe das eigentliche Kunstwerk entstehen konnte!

Die äußere Gestalt, welche die verarbeitende Kunst dem Edelstein gegeben, oder vielmehr gelassen hat, ist wesentlich noch immer die einer Nyrnere, die sich der Ovalform nähert. Die Peripherie ist zwar unregelmäßig, aber ist es doch auf keine auffallende und entstellende Weise.

Sobald der Nyr zu dem Gebrauch bestimmt worden war, zu dem wir ihn eingerichtet sehen, nemlich zu einem Sießgefäß, so mußte von außen manches hinzugefügt werden, um ihn zu diesem Gebrauch geschickt zu machen. Man mußte dem Gefäß einen Hals geben, um es bey'm Ausgießen zu halten; eine Röhre, welche aus der untern Oefnung im Steine hervor-

geht, um die Flüssigkeit dadurch laufen zu lassen; einen Fuß, auf dem es aufrecht stehen konnte; einen Deckel auf der obern Oefnung des Steins, um dem Hineinfallen des Staubes und der Insekten in das Innere zu wehren. Alle diese Fassungsstücke sind von Gold. Zur Befestigung des Henkels an der äußern Oberfläche des Steins brachte der sinnreiche Künstler zwei, den Umfang des Steins umlaufende, goldne Bänder an; die aber außer dem angegebenen Zwecke, noch einen andern, für die Kunstbearbeitung sehr wesentlichen, erreichen. Sie dienen nemlich zu Scheidewänden, welche die ganze Oberfläche des Steins, der Länge nach, in drey, an Höhe und Umfang ungleiche, Abtheilungen; nemlich ein Oberstück, Mittelstück und Unterstück, eintheilen, und für jedes abgesonderte Stück eine sehr in die Augen fallende Begrenzung, für das Mittelstück insbesondre aber zwey schöne Rahmen bilden, wodurch die Gemälden ähnlichen, farbigen, Basreliefs dieser Hauptabtheilung, sehr gehoben werden.

Das Mittelstück ist der an Höhe und Umfang bedeutendste, an Mannigfaltigkeit und Glanz der Farben vorzüglichste Theil des Edelsteins. Er enthält daher auch das Wichtigste der ganzen Kunstdarstellung; eine vollständig ausgeführte Scene einer gottesdienstlichen Handlung, ein Opfer, welches sich durch einen eigenthümlichen

Character auszeichnet. Hier erscheinen mehrere göttliche und menschliche Figuren, von welchen die letztern alle vom weiblichen Geschlecht sind, in drey verschiedene Gruppen vertheilt. Die Zeichnung der Gestalten erreicht zwar nicht den höchsten Grad der Schönheit, aber zeigt sich doch immer als das Werk eines sehr vorzüglichen Künstlers.

Das Unterstück des Onyrs, das bei weitem nicht so hoch ist als das Mittelstück, und auch einen geringern, sich nach unten zu verengenden, Umfang hat, ist zwar auch mit Figuren, doch nicht mit menschlichen Gestalten geschmückt, sondern nur mit der Abbildung verschiedener Geräte, die sich auf eben die gottesdienstliche Feier beziehen, mit welcher sich die erwähnten Personen des Oberstücks beschäftigen.

Das Oberstück bietet, wegen seiner gekrümmten Form, keine bedeutende Fläche zu Darstellungen der Kunst dar, und hat daher bloß einige Verzierungen, die es in Form eines Kranzes umgeben.

Es ist ein Beweis von vieler Uebersetzung und von richtigem Kunstsinne in dem Verfertiger des Gefäßes, daß er bey dem sehr reichhaltigen Stoff, welchen sein Sujet, eine sehr zusammenge setzte religiöse Feier, ihm darbot, sich auf eine Hauptszene beschränkte, und nur diese vollständig ausführte. Dagegen begnügte er sich die vielen andern

zu demselben Gottesdienste gehörigen Handlungen auf einer abgesonderten Fläche bloß durch die dabey gebrachten Geräthe, mit einer für die Eingeweihten leicht verständlichen, aber für die Nichteingeweihten schwer zu errathenden Symbolik, anzudeuten.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß unser mit religiösen Bildern verziertes kostbares Gefäß eine religiöse Bestimmung hatte, und als ein Libationsgefäß in einem Tempel gebraucht wurde. Libationen waren bey vielen Handlungen der öffentlichen oder Privatandacht bey den Griechen gebräuchlich. Zu einem nicht gottesdienstlichen häuslichen Gebrauch war es, selbst in dem reichsten Pallaste, nicht anwendbar. Es konnte seiner Form nach kein Trinkgeschirr, seines sehr geringen innern Raums wegen, keine Gießkanne für eine Toilette seyn. Aber zum Ausgießen, oder vielmehr zum Auströpfeln, des heiligen Weins oder anderer zu Libationen gebrachten Flüssigkeiten auf einen Altar, auf den Kopf eines Opferthiers, oder auf die Erde, war es vorzüglich und ausschließlich passend. Zu dieser heiligen Bestimmung paßt auch das ernsthafteste religiöse Subject, welches darauf vorgestellt ist. Auch die große Kostbarkeit des Kleinods verträgt sich damit am besten. Nur die freigebige Frömmigkeit einer sehr angesehenen und sehr reichen Person konnte die Kosten zur Verarbeitung eines so

theuren Edelsteins zu einem Tempelgeräthe bestreiten, und eine solche Aufopferung nicht zu groß finden.

Das auf dem Onyxgefäße vorgestellte ungewöhnliche, und von dem Volks-Cultus und der Volks-Mythologie so abweichende Subject, konnte fast nur für diejenigen interessant seyn, die mit der geheimen, dem großen Haufen unzugänglichen, Feier genauer bekannt, und zu der Theilnahme an den heiligen Gebräuchen berechtigt waren. Daher ist es höchst wahrscheinlich, daß unser Kunstwerk ein Denkmal der Einweihung einer sehr vornehmen Person in diese Gebräuche war; ferner, daß man es bestimmt hatte als Weihgeschenk der Andacht in dem Tempel selbst aufgestellt zu werden, in welchem diese gottesdienstliche Handlung mit Eifer und Pracht gefeiert wurde. Durch diese Ansicht erhält unser Denkmal einen höhern Grad von Bedeutsamkeit, und seine Entstehung ist eben dadurch viel leichter zu erklären.

Der Ort seiner Entstehung mußte nothwendig ein solcher seyn, wo sich viele Reichthümer fanden, wo der hier angebotene Dienst der Ceres in großem Ansehen stand, und wo er mit großem Aufwande gefeiert wurde. Es vereinigen sich manche Gründe es glaublich zu machen, daß dieser Ort kein anderer als Alexandria, die Residenz der Ptolemäer, der Griechischen Herrscher Aegyptens, und daß die Geberinn

des Wethgeschenks eine Königin oder Prinzessin dieser Dynastie war, welche ihre eigne Einweihung in den Geheimdienst der Ceres, welcher aus Griechenland nach Alexandria verpflanzt war, durch dies Denkmäl verewigen wollte. —

II. Unser Dnyrgesäß, paßt nicht nur ganz eigentlich zu einem Libationsgeräth bey Tempelfeierlichkeiten, sondern es war auch in der Gestalt, in welcher wir es vor uns sehen, und die es wahrscheinlich von Anfang an hatte, zu diesem Zwecke völlig hinreichend, und bedurfte dazu keines Nebenstücks, keines Beckens, Tellers oder Unterschale. Eine öfters geäußerte Voraussetzung, daß unser Gefäß mit einem andern antiken und kostbaren Geräthe auf diese Weise vereinigt war, hat zwar weder einen Beweis noch selbst eine Wahrscheinlichkeit für sich; doch grade weil sie, ohne beides, so oft wiederholt wird, wird es zweckmäßig seyn die Gründe hier auszuführen, die zur Widerlegung derselben gereichen.

Wäre ein häuslicher Gebrauch von einem so wie unser Gefäß geformten, und so religiös verzierten, Geräthe denkbar, könnte es z. B. eine Gießkanne zu einem Waschbecken, oder ein Trinkgeschirr seyn, so könnte man es noch eher für unvollständig ansehen, und noch ein Becken oder eine Schale für nöthig zu seinem Gebrauche halten. Doch selbst die Trinkgeschirre der Alten hatten, der Regel nach, keine

Unterschalen, wie die modernen zu waren. Getränken bestimmten Trinkgeschirre, bey welchen diese Einrichtung sehr zweckmäßig ist, besonders wenn das Ausgießen der warmen Flüssigkeit aus der obern Schale in die untere zu ihrer Abkühlung dienen soll. Die Becher der Alten hatten gewöhnlich unten nur eine Fläche, worauf sie standen, oder sie wurden von einem Fuße getragen. Ja es gab einige, wie z. B. das Trinkgeschirr in Form eines Horns (Rhyton) ohne Unterfläche oder Fuß, welches unten spitz zuging, und nicht stehen konnte. Dergleichen Trinkgeschirre konnte man nicht vor sich hinsetzen wie wir unsere Gläser; auch war dies nicht nöthig, da man nicht bey Tafel saß, sondern auf Ruhbetten lag und keinen recht bequemen Platz in der Nähe hatte das Trinkgeschirr bey sich hinzusetzen. Man ließ sich daher den Becher, so oft man trinken wollte, von einem aufwartenden Mundschenken reichen, welcher ihn nach dem Gebrauche sogleich wieder wegnahm. Aber wozu hätte wohl ein Libations-Gesäß einer Unterschale bedurft? Das unsrige konnte seiner Bestimmung ohne Hülfe eines Nebenstücks ein Genüge leisten. Es machte ein vollständiges und unabhängiges Ganzes aus, so gut wie die übrigen noch vorhandenen Dnyrvasen, welche doch alle, ohne daß sie Unterschalen und Nebenstücke haben, für vollständig gehalten werden.

Will man aber annehmen, daß ein

Nebenstück als Unterschale, oder welche andre Gestalt es haben soll, zu unserm Gefäß gehöre, so setzt diese Meinung voraus, daß das Nebenstück gleichfalls ein ähnlicher großer Sardonyx seyn müsse, und daß der Künstler, welcher unser Gefäß verarbeitete, zur Vollendung seiner Absicht jenes andre Stück mit ihm in Verbindung gesetzt hätte. Sie setzt ferner voraus, daß dieser beabsichtigte Zusammenhang recht in die Augen fallen, und daß besonders der Styl der Arbeit und die vorgestellten Gegenstände auf beyden übereinstimmen müßten. Nun ist aber ein natürlicher, oder ein von einem Künstler beabsichtigter Zusammenhang zweyer sehr großen Sardonixe höchst unwahrscheinlich. Ich verstehe darunter, daß entweder die beyden großen Stücke Sardonyx, aus welchen das Obergesäß und die Unterlage gefertigt seyn sollten, Theile derselben Dnyxmasse gewesen, oder daß beyde Stücke, der Absicht ihres Kunstbearbeiters zufolge, nicht getrennt, das ist, das eine nicht ohne das andre, gebraucht wären.

Unser Gefäß ist eine Dnyxnier, die, als solche, ein von der Natur abgeschlossenes Ganzes ausmacht. Dieses Ganze ist zu dem gegenwärtigen Kunstwerke verbraucht worden, ohne daß etwas davon übrig blieb, um daraus ein zweytes großes Kunstgeräth zu verfertigen. Ueberdem müßte jene ver-

meinte Unterschale unsers Gefäßes aus einem noch größern Stück Dnyx als unsere Dnyxnier ist, verfertigt worden seyn: Denn da das untere Stück das obere tragen, oder zum Theil umgeben sollte, so müßte es, wo nicht eben so hoch, doch wenigstens breiter und von einem größern Umfange seyn.

Es ist zwar nicht unwahrscheinlich, daß unser Libations-Gesäß, um desso vortheilhafter unter den Weihgeschenken eines reichen Tempels in die Augen zu fallen, auf einer Basis aufgestellt war; zu diesem Behuf wurde man indessen eher jede andre Masse, z. B. Gold, gewählt haben als einen zweyten großen, also äußerst kostbaren, Dnyx; einen Edelstein, der gewiß nicht leicht von der dazu erforderlichen Größe zu bekommen war. Doch wenn man annähme, der Besitzer des einen Sardonyx hätte sich eine zweyte Sardonyx-Niere oder Platte zu verschaffen gewußt, und hätte sich einfallen lassen dieses zweyte Kleinod, ohne irgend ein Bedürfnis oder Vorthail, mit dem ersten zur bloßen Verschönerung oder vermeinten Completirung desselben in Verbindung zu setzen, so läßt sich kaum irgend eine Gestalt dieser Sardonyx-Unterlage denken, gegen welche nicht bedeutende Schwierigkeiten gemacht werden könnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Braunschweigisches Magazin.

32^{tes} Stück.

Sonnabends, den 7^{ten} August 1819.

Bemerkungen über das Braunschweigische Onyxgefäß.

(F o r t s e t z u n g.)

Wäre z. B. eine kostbare Onyxplatte in der Form eines schlichten Tellers oder einer Schüssel ohne alle Kunstverzierung, das ist, ohne Figuren in erhobener Arbeit, unserm Libations-Gefäße von dem Künstler zugegeben worden, so würde dies eine zu geringe Bestimmung für ein so kostbares und seltenes Material gewesen seyn. Ich will hier nicht einmal in Anschlag bringen, daß eine solche Platte wahrscheinlich eine von unserer Sardonix-Niere bedeutend abweichende Textur und Farbenspiel gehabt, und also nicht recht dazu gepaßt haben würde.

Doch wir wollen den Fall setzen, daß die Onyxplatte, wie es gewöhnlich geschah, mit Figuren in Basrelief verziert gewesen wäre, so hätten diese Fi-

guren entweder die ganze innere Oberfläche der Schüssel, oder doch wenigstens die Mitte derselben eingenommen. In der That ist bey allen uns bekannten großen Onyxkameen die Mitte, als der auffallendste und wichtigste Theil des ganzen Steins, zu dergleichen Figuren benützt worden. Wenn nun aber die Oberfläche durch die darauf erhobenen geschnittenen Figuren uneben geworden war, so konnte das Obergesäß auf der Mitte dieser Fläche nicht stehen.

Wollen wir hingegen annehmen, das große Onyxstück, welches unser Gefäß, in Form einer Säule, eines Altars, einer Pyramide u. s. w. hätte tragen sollen, wäre eine runde Onyxniere gewesen, so würde die Unters-

lage, als die größere Masse, noch viel kostbarer geworden seyn als das Hauptgefäß, das auf ihr ruhen sollte. Ein so sehr kostbares Kleinod würde man schwerlich bloß zu einem sehr entbehrlichen Träger, oder zu einer Unterlage eines kleinern Gefäßes gewählt, sondern daraus lieber ein wichtigeres Kunstwerk verfertigt haben.

Um allerwenigsten aber läßt sich vermuthen, daß dieser zweyte große Sardonix in Form einer tiefen Schale oder eines Beckens mit unserm Libationsgefäß in Zusammenhang gesetzt worden wäre. Denn hätte das letztere in der Höhlung einer Schale stehen müssen, so würde es zum Theil durch diese Schale umgeben, und also seine Figuren versteckt worden seyn: und so würde eine solche umfassende und verborgende Zugabe dem obern Kunstwerke mehr zum Nachtheil als zum Gewinn gereicht haben. Und doch ist es grade eine Schale oder ein Becken, welches man so gern als Ergänzungsstück unsers Gefäßes hat ansehen wollen.

Dies läßt sich im allgemeinen gegen eine solche vermuthete Vereinigung zweyer großer Sardonixe zu Einem Geräthe erinnern, von denen ein jeder weit besser für sich allein bestehen, und ein selbstständiges Kleinod ausmachen könnte. Bey so geringer Wahrscheinlichkeit jener Vermuthung wird man um so eher nach dem Grunde fragen, der zu diesem Glauben an ein Ergän-

zungsstück unsers Gefäßes Veranlassung gegeben hat. Ist etwa noch jetzt ein schönes antikes Kunstwerk vorhanden, welches man, wegen der Treflichkeit des Steins, wegen der Aehnlichkeit des Kunststils, oder wegen des verwandten Inhalts der Vorstellungen, als zu dem unsrigen gehörend ansehen könnte? Ist insbesondere die Sage, die so oft wiederholt worden ist, wahr, daß sich in St. Petersburg eine solche kostbare Schale befindet? Eine Sage, die gemeinlich mit dem Zusatz ausgeschmückt wird, daß die Kaiserin Katharine II. sich eifrig bemüht habe das Braunschweigische Onyxgefäß an sich zu kaufen, um dieses Oberstück mit jener Unterschale wieder zu vereinigen. Es läßt sich leicht zeigen, daß diese ganze Tradition bloß auf Mißverständnissen beruht.

Es giebt in St. Petersburg kein großes Sardonix-Becken, welches die Kaiserin zu dem Verlangen bewegen konnte unser Gefäß als Oberstück des Beckens mit diesem wieder zu verbinden; ob sie gleich sonst, mit gutem Grunde, den lebhaften Wunsch hegen konnte ein Kleinod wie unser Onyxgefäß zu besitzen.

Auf eine schriftliche Anfrage über diesen Gegenstand *) gab der Director

*) Ein hiesiger großer Freund und Beförderer der Kunst, Herr Stobwasser Jun. hatte die Gefälligkeit für mich, sich durch einen Correspondenten in Petersburg danach zu erkundigen.

des Kaiserl. Museums, Herr Staatsrath von K ö h l e r (welcher späterhin in Braunschweig war, und seine frühere Mittheilung mündlich bestätigte) folgende bestimmte Antwort: „In der Akademie der Künste zu St. Petersburg befindet sich ein Gyps-Abdruck von einem Becken, dessen Original in Capo di Monte zu Neapel aufbewahrt wird. Dieses Original ist ein Cardonyx von der Größe eines runden Hutdeckels.“

Nach der bey dieser Gelegenheit noch geäußerten, und ich glaube wohlgegründeten, Meinung eben dieses Gelehrten, ist das Braunschweigische Dnyrgefäß viel älter als das Neapolitanische, und paßt zu dem letzten auf keine Weise.

Mit jenem bloßen Gypsabguß des Neapolitanischen Cardonyx-Beckens muß man ein kleines Dnyrgefäß nicht verwechseln, welches sich in der That zu St. Petersburg findet, und von der Kaiserinn angekauft worden ist. Dieses kleine Gefäß ist, wie das unsere, aus einer Dnyrniere geschnitten, und macht gleichfalls ein Ganzes für sich aus. Uebrigens ist es weder an Größe noch Schönheit des Steins, auch nicht in Rücksicht auf den Styl der Kunstarbeit, und auf den vorgestellten Gegenstand, mit unserm Dnyrgefäß zu vergleichen; auch ist es allem Anschein nach in viel spätern Zeiten, in der Periode der sinkenden Kunst, gefertigt. Es

ist, ehe es nach Rußland kam, schon lange in Frankreich bekannt gewesen; die Vorstellungen darauf beziehen sich auf den Mythos der Psyche; und man findet einen Kupferstich und eine Beschreibung davon in Caylus Recueil d'Antiquités T. II. planche 46.

Das vorher erwähnte Cardonyx-Becken, das zu Neapel aufbewahrt wird, ist die berühmte Tazza Farnese, die, so wie unser Gefäß, zu den kostbarsten noch vorhandenen Kleinoden des Alterthums gerechnet werden muß. Diese Schale ist am besten von Maffei erläutert worden*) aus dessen Schrift die bey Mariette befindliche Beschreibung ein Auszug ist. Sie ist ein ganz für sich bestehendes Kunstwerk, das weder seiner Form, noch seiner Bestimmung und Verzierung nach, in irgend einer gegenseitigen Verbindung mit unserm Libationsgefäß stehen konnte. Sie hat gleichfalls erhoben gearbeitete Figuren, und zwar von sehr schöner Zeichnung, sowohl auf ihrem innern Boden als auf ihrer Außenseite. Auf dem Boden sieht man eine große Gruppe von Figuren, die nach Maffei die Apotheose eines Ptolemäers vorstellen soll; auf der Außenseite einen großen trefflich gearbeiteten Medusenkopf auf einem Schilde.

*) Siehe Osservazioni literarie T. II. artic. 11. Verona, 1735. 8. mit einem Kupfer. Mariette, traité des pierres gravées. T. I. p. 395.

Mehr in dem Material der Farnesischen Schale als in der Form, dem Kunststyle und dem vorgestellten Sätze muß diejenige Aehnlichkeit jenes Denkmals mit dem Braunschweigischen liegen, welche einst wie man sagt, unsern Lessing auf den Gedanken brachte, daß beyde zu einander gehörten. *) Verstand Lessing, wenn er sich einen solchen Zusammenhang dachte, darunter, wie ich vermuthete, weiter nichts, als daß beyde Vasen zu Einer Klasse von Kunstwerken zu rechnen; daß sie als Sardonyx und Rameen einander ähnlich, daß sie vielleicht in demselben Lande und Zeitalter gefertigt worden wären; so wird man gern seiner Meinung beitreten. Verstand er aber, wie die Wiederholer seines Urtheils sich es vorstellen, daß die Farnesische Schale das Unterstück des Braunschweigischen Libationsgefäßes sey; daß derselbe Künstler beyde Gefäße zu Einem Ganzen verknüpfte, und daß beyde, nach seiner Absicht, nur in Verbindung mit einander gebraucht werden sollten, so treten die schon oben angeführten Schwierigkeiten ein, welche uns nöthigen diesen vermeinten Zusammenhang zu verworfen. Lessing konnte die beyden Vasen nur aus dem Gedächtnisse mit ein-

ander vergleichen; auch hat er seine Vermuthungen darüber nicht durch angegebene Gründe unterstützt. Indessen war, wie es scheint, die bloß hingeworfne Aeußerung des großen Mannes hinreichend den Glauben hervorzu bringen, daß beyde Vasen zusammen gehören. Die Farnesische Laza war vielleicht nie mit unserm Gefäß an demselben Orte, in demselben Tempel, beisammen; sie konnte bey dessen Gebrauch nicht von irgend einem Nutzen seyn; und da ihre innere Mitte Sculpturen hat, so konnte auch unser Gefäß nie auf der innern Oberfläche derselben stehen, und ein Obergefäß zu ihr ausmachen. Die Sculpturen der Schale haben auch nicht die mindeste Beziehung auf das Frauenfest der Ceres, dessen Gebräuche, wie sich nachher zeigen wird, auf unserm Onyx vorgestellt sind. Schon der große Medusenkopf ist eine Anzeige, daß die Vase die damit verziert ist, nicht zu einem heiligen Geräth im Tempel der Ceres bestimmt seyn konnte.

III. Ich komme zu einigen Bemerkungen über die Deutung unsers Kunstwerks. Die darauf vorgestellte religiöse Scene hat wenigstens eben so viel Interesse, als sein Material und seine Kunstbearbeitung Werth hat. Als Denkmal einer Reihe von merkwürdigen Griechischen Ideen und Sitten, steht es in seiner Art ganz einzig da; denn es hat sich, so viel ich

*) Siehe Böttigers Abhandlung über die Aechtheit der antiken Onyxrameen, im 57sten Bande der N. Bibliothek der schönen Wissenschaft. und einzeln abgedruckt Leipzig. 1796. 8. Note pag. 15.

weis, kein andres antikes Kunstwerk erhalten, das sich grade auf das hier vorgestellte Subject bezieht.

Unser Denkmal ist nicht leicht zu erklären, und ist deswegen auch noch nicht befriedigend erklärt worden. Es ist unbezweifelt alt, aber es schließt sich an kein bekanntes historisches Ereigniß; keine Nachricht über die Zeit und den Ort seiner Entstehung, über die Person die es verfertigen ließ, über den Künstler der seine Talente dazu aufbot, ist auf unsere Zeiten gekommen; kein ähnliches Denkmal wirft Licht auf das unsrige; es muß daher lediglich aus sich selbst erklärt werden. Glücklicher Weise spricht es sich deutlich genug aus, so bald man ohne eine vorgesezte Hypothese, die vorhandnen Figuren, sowohl einzeln als im Zusammenhange, prüft, nur das auf dem Kunstwerke sieht was sich wirklich dem Auge darbietet; nichts von dem wirklich vorhandnen übergeht, aber auch nichts hineinlegt was sich nicht darauf findet.

Unter den früher versuchten Erklärungen sind die vornehmsten die von Eggeling *) und die von Ma-

riette **), aus welchen beyden die übrigen mehr oder weniger geflossen sind. Eggeling findet auf unserm Gefäße eine Darstellung der Eleusinischen Geheimfeier, welche der Ceres und dem Bacchus gemeinschaftlich gewidmet war. Dieser vorgesezten Meinung zufolge geräth er in manche Uebereilung: er sieht den Bacchus in einer offenkundig weiblichen Figur, und den Begleiter des Bacchus, Phytalus, in einer schlanken Korbträgerinn oder Kanesphore: er übersah den entscheidenden Umstand, daß die opfernden Personen bloß weibliche sind; er wollte ferner einige Römische Gottheiten, den Vertumnus und die Pomona in eine reingriechische Religionsfeier, wofür er doch die Eleusinische anerkennen mußte, hineinziehen. Mariette hingegen, um den gerügten Fehlern der Eggelingschen Deutung auszuweichen, erklärte die ganze vorgestellte Scene von einer gewöhnlichen ländlichen, und als so ziemlich unbedeutenden, Erntefeyer. Er ging mit einzelnen Figuren noch willkührlicher um als Eggeling, da er bloß aus dem Gedächtniß beschrieb, und, wie es scheint, nicht einmal den Kupfersich in seinem Montfaucon vor Augen hatte. Er macht aus einer jugendlichen weiblichen Figur, in der

*) Der Titel der Schrift ist: *Mysteria Ceres et Bacchi in vase Onychino etc. auctore Eggeling. Bremae 1682. 4to.* 45 Seiten und wieder eingedruckt in *Grönovii Thesaurus Antiquit. Graec. T. VII.*

**) Siehe Mariette *Traité des pierres gravées. Par. 1750. fol. T. 1. pag. 357.*

ersten Gruppe, den Hausvater einer ländlichen Familie, und aus einer härtigen kleinen Statue am Eingange der Grotte ein Kind, das zu dieser Familie gehört. Von allen diesen sieht man den Grund bey dem ersten auf das Kunstwerk geworfenen Blicke. Ein alltägliches, durch nichts ausgezeichnetes Fest, wie Mariette hier voransetzt, wäre keineswegs ein hinlänglich interessanter Gegenstand zu Vorstellungen auf dem Kleinode, und für den Tempel wo dieses aufbewahrt wurde, gewesen. Die stattlich gekleideten andächtigen Frauen, das viele Geräthe auf dem Unterstücke des Gefäßes, deuten offenbar auf ein Fest, an dem nicht, wie bey einem ländlichen Erntefeste, Mannspersonen, und selbst Sklaven, Theil nahmen; sie deuten auf ein ansehnliches, bloß von Frauen gefeiertes, mit zahlreichen zum Theil geheimen Gebräuchen verherrlichtes Fest.

Noch weniger befriedigend als diese beyden Erklärungen ist die von andern aufgestellte Vermuthung, daß hier die vier Jahreszeiten allegorisch abgebildet wären. Es findet sich zur Beglaubigung dieser Deutung in den vorgestellten Figuren auch nicht die mindeste Veranlassung.

Daß die hier vorgestellte religiöse Scene sich auf den Cultus der Ceres bezieht, ist auf den ersten Blick entschleden: die Figur der Göttinn, die

ihr eigenthümlichen Attribute, der Schlangenwagen u. s. w. lassen daran nicht zweifeln. Aber man bemerkt zu gleicher Zeit, daß sie hier nicht nur in Gesellschaft ihrer Tochter Proserpina, sondern auch noch anderer göttlicher Personen erscheint, die nicht zu der gewöhnlichen Mythologie und der öffentlichen Religion dieser Göttinn gehören, sondern eine Geheimfeier bezeichnen. Es fällt auf, daß eine Menge verschiedener Geräthe hier vorgestellt sind, die sich auf mannigfaltige festliche Handlungen beziehen. Vorzüglich aber trägt der merkwürdige Umstand, daß die heilige Handlung hier bloß von Frauenzimmern, mit Ausschließung aller Mannspersonen, selbst männlicher Priester, verrichtet wird, dazu bey, daß man in den Figuren unsers Kunstwerks eine mit Mysterien verbundene Verehrung der Ceres anerkennen muß.

Nun kannten aber die Griechen zwey Arten von Mysterien: Festen der Ceres, welche beyde, obgleich auf eine sehr verschiedne Weise, sehr viel auf die Nation wirkten, und zu den merkwürdigsten Instituten des höhern Alterthums gerechnet werden müssen: die Elessinien und die Thesmophorien. Das erste war sehr viel berühmter als das andre; das letztere minder bekannt und gepriesen, aber auch sehr würdig näher gekannt zu werden, da es für die ältere Griechische Cultur so wichtig war; und da es sich,

wie ich glaube, befriedigend darthun läßt, daß unser Dnyrgefäß ein Denkmal dieses Festes ist.

My st e r i e n, d. i. geheime Einweihungen, gehörten in dem alten Griechenland zu den zahlreichen und verschiedenartigen Culturmitteln, welche die guten Köpfe dieses geistreichen und bildsamen Volks entweder erfanden oder benutzten, um ihren Landsleuten die vielseitige Ausbildung zu geben, durch welche die Griechische Nation in der Folge die Lehrerin des gebildetsten Theils der Menschheit geworden ist. Die Mysterien waren Belehrungen mit vielen religiösen Handlungen verbunden. Einiger Unterricht über gewisse Geschicklichkeiten und Künste die für das praktische Leben höchst wichtig waren, ward mitgetheilt; aber diese Mittheilung ward auf eine mäßige Zahl fähiger und geprüfter Personen beschränkt; das geheimnißvolle dabey erhöhte den Eindruck der Belehrung.

Der Ursprung der Mysterien fällt in sehr frühe Zeiten, in denen die Griechen noch auf einer sehr niedrigen Culturstufe standen, und erst noch, mit Hülfe gebildeterer Ausländer, die ersten und nothwendigsten Künste, z. B. den Weinbau, die Metallarbeiten, und den Ackerbau erlernen mußten. Man findet sie, der Regel nach, an solchen Orten eingeführt, wo diese Kunstverfahren Ausländer sich auf Griechischem Boden niederließen, und ihre bessern Kenntnisse

den rohen aber äußerst gelehrigen Einheimischen mittheilten. Dieser Unterricht mußte, der Natur der Sache nach, in solch' einer Einkleidung erscheinen, und mit solchen Anlockungen versehen seyn, daß er auf die Einbildungskraft der Menschen, und besonders auf ihre Furcht und Hoffnung, einwirkte, und den Geist durch außerordentliche und angenehme Beschäftigungen und Genüsse in Thätigkeit setzte.

Indessen konnte die ursprüngliche Simplicität der Belehrung nicht immer unverändert fortdauern. So wie die ältesten, meistens praktischen, Lehren in dem Laufe der Jahrhunderte angehörten geheim und abschließend zu seyn, so knüpften sich feinere und speculativere Ideen an sie, die dem mehr an Nachdenken gewöhnten Geiste allmählig zum Bedürfniß wurden. Dies geschah besonders in Attika, dem Hauptsitze der feinern Griechischen Cultur. Auf der andern Seite gingen einige Institute dieser Art nicht mit den Forderungen der Zeit weiter, sondern erhielten, statt hellerer Ideen, nur einem Zuwachs von Bildern, Sagen und Gebräuchen, über welchen der Zweck und Sinn der alten Einkleidung zuweilen ganz vergessen ward. Man sah einige dieser alten und Anfangs sehr nützlichen Mysterien in gewissen Theilen Griechenlands in unsittliche Festlichkeiten ausarten, während daß in andern philosophische, moralische und religiöse Spe-

enkationen an die Stelle der alten einfachen Lehren der Mysterien traten. Jenes war z. B. der Fall in den Bacchischen Orgien; dies in den Attischen Eleusinen.

Am fruchtbarsten und vielseitigsten zeigt sich derjenige Mysterien-Unterricht, der mit der Einführung des Ackerbaus schon in den frühesten Zeiten in Verbindung gesetzt wurde. Die Tendenz beyder Arten von Mysterienfesten der Ceres, der Eleusinen und der Thesmophorien, war ursprünglich dieselbe; aber die Form und Entwicklung derselben war sehr verschieden. Beyde Institute sollten, ihrem ursprünglichen Hauptzwecke nach, den Ackerbau, und die davon abhängenden Künste und Einrichtungen, als große wohlthätige Verbesserungen des vormals rohen Lebens erhalten und heiligen, und zugleich die große Erfindung und ihre Wirkungen vervollkommen und verbreiten helfen. Der Scharfsinn der Griechen bemerkte früh, wie sehr der Ackerbau auf die Milde der Sitten, und auf eine verbesserte Einrichtung des häuslichen und bürgerlichen Lebens, einwirkte. Deswegen hatte einer der ältern Weisen der Göttin, die man als Erfinderin des Ge-

treibebaus verehrte, den bedeutungsvollen Beinahmen der Geseßgeberin (Thesmophoros) gegeben; von welchem Nahmen die eine Classe der Mysterienfeste der Ceres, die Thesmophorien, ihre Benennung ableitete.

Die Eleusinen, das zu Eleusis in Attika höchst feierlich begangene Mysterienfest der Ceres, vereinte die Anbetung dieser Göttin mit der Verehrung des Bacchus, des Erfinders des Weinbaus. Dies Fest ging von der Feier der Korn-Ernte und der Weinlese, und von den sich darauf beziehenden Gebräuchen und Belehrungen aus. An der Einweihung zu jener doppelten Feier nahm eine große Anzahl andächtiger Personen von beyden Geschlechtern Antheil. Das Fest übertraf die meisten andern Gottesdienstlichen Handlungen der Griechen durch die große Anzahl seiner Gebräuche, und den würdevollen Charakter seiner Feierlichkeiten. Es erhielt sich durch alle Perioden der Griechischen Cultur hindurch, bis zu dem gänzlichen Verfall der Griechischen Nationalreligion.

(Der Schluß folgt.)

Braunschweigisches Magazin.

33^{tes} Stück.

Sonnabends, den 14^{ten} August 1819.

Bemerkungen über das Braunschweigische Onyrgefaß.

(F o r t s e t z u n g.)

In der Nähe des durch höhere Bildung so sehr ausgezeichneten Athens schritt das Institut mit dieser steigenden Bildung fort, und nahm allmählig unter seine Beschäftigungen auch moralische und philosophische Belehrungen auf, die ihm auch in aufgeklärten Zeiten viel Wichtigkeit gaben.

Einen ganz verschiednen Charakter, bey ganz ähnlichen Zwecken, hatte das zweite Mysteriesfest der Ceres, die Thesmophorien. Es war nicht auf Attika beschränkt, sondern in vielen Städten Griechenlands, in denen der Ackerbau frühzeitig betrieben wurde, zugleich mit, oder bald nach, dieser wichtigen Erfindung eingeführt. Wo es aber auch eingeführt war — und am vollständigsten entwickelte es sich in Athen — da war es ausschließlich für das weibliche Geschlecht und

*) Ueber die Eleusinen sind vorzüglich folgende Schriftsteller nachzusehen: 1) Meursii Eleusinia, Lugd. Bat. 1619. 4to und im Thesaur. Gronov. Antiq. Gr. T. VII. 2) Bougainville recherches sur les Mystères célébrés à Eleusis in Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. XXI. p. 83. Ste. Croix Versuch über die alten Mystereien, übers. von Lenz, Gotha 1790. 8. 3. Abschn. p. 84 f. 4) Meiners über die Mystereien der Alten,

besond. die Eleusinischen in den vermischten philos. Schriften T. 3 p. 164. 5) Creuzers Symbolik und Mythologie der alten Völker, besond. der Griechen. Leipz. 1810 — 1812. 4ter Band. p. 555 f. und p. 517 und f.

insbesondre für verheirathete Frauen und Hausmütter, bestimmt. Als solches trug es zu der frühern Ausbildung des weiblichen Geschlechts in Griechenland nicht wenig bey. Bekanntlich unterschieden sich die Griechinnen durch Geistescultur und größere Freiheit sehr zu ihrem Vortheil von den Frauen des Orients, die aus Mangel von Bildungsmitteln in träger Ueppigkeit und häuslicher Claverey zu leben genöthigt waren.

In den Thesmophorien *) ward, neben manchen bloß unterhaltenden oder abergläubischen Beschäftigungen, auch Belehrung über die Verrichtungen des Getreidebaus, hauptsächlich in ihrer Beziehung auf das häusliche Leben, und

den Wirkungskreis der Hausfrauen, ertheilt. Die ganze Feier ging von dem Feste der herbstlichen Ausfaat des Korrs aus, mit welcher auch die Geschäfte des häuslichen Jahrs wieder angingen. Die durch die Mysterien besser unterrichteten Frauen bekamen durch ihre erworben nützliche Geschicklichkeit und erhöhte Einsichten einen wichtigern Antheil an der Führung der Hauswirthschaft; sie erwarben sich eine angemessene Achtung, lernten ihre Rechte kennen und behaupten, sicherten sich gegen die Nachtheile der Polygamie, und wurden in den Stand gesetzt mehr für die Erziehung ihrer Kinder zu leisten.

Es war sehr weise von den Stiftern der Thesmophorien gehandelt, die Erhaltung und allmähliche Verbesserung der großen Erfindung des Ackerbaus dem Eifer und der treuen Sorgfalt der Frauen anzuvertrauen. Sie waren es, die bei dieser großen Umänderung der Familienverhältnisse am meisten gewannen, und die auch durch Natur und Neigung am fähigsten waren, die neue Lebensweise zu benutzen, und ihre Männer daran zu gewöhnen. Mit der Einführung der wohlthätigen ausländischen Kunst erlangten die rohen und dürstig lebenden Griechen nicht bloß einen reichlichen und zuverlässigern Unterhalt, sondern sie gingen von dem wilden müssigen Umherstreifen in eine gefahrlose, bequemere, friedliche Lebensart über;

*) Wir haben über dies Fest nicht so viele, und zugleich noch unzusammenhängendere und der Prüfung mehr bedürftige Nachrichten, als über die Eleusinien. Die vornehmsten Schriftsteller, welche die Stellen der Alten gesammelt, aber bei weitem nicht hinlänglich ins Licht gesetzt haben, sind 1) Meursius in *Graecia feriat* Lib. IV. p. 151 und in *Thesaur. Gronov.* T. VII. 2) Salmasius in *Exercitat. Plin. ad Solin.* T. I. p. 527. sqq. edit. Ultraj. 1689 Fol. 3) *Recherches sur les Thesmophories* par M. du Theil in *Mém. de l'Acad. des Inscript.* T. XXXIX. p. 293 sqq. 4) de Sainte-Croix Versuch über die Myst. p. 236 f. 5) Creuzer's Symbolik und Mythol. 4ter Band p. 375 und f.

sie wurden fest an den Ehestand und das Familienleben geknüpft, sie fühlten sich an Heimath; Nachbarschaft und Vaterland mächtig gebunden. Ihre Frauen wurden in dem neuen Wirkungskreise glücklicher und wichtiger. Den Kindern ward eine bessere Pflege zu Theil; und die alte grausame Sitte, die vorwärts so schwer zu ernährenden Kinder durch Wegsetzung dem Tode Preis zu geben, hörte größtentheils auf. Gerade von dieser Seite mußten sich die beglückenden Folgen des Ackerbaus dem zarten Gefühle der Mütter am meisten empfehlen.

Man wird, wenn man Rücksicht auf diese Verhältnisse des ältesten Familienlebens in Griechenland nimmt, leicht einsehen, warum in den Theosophorien die Belehrungen über den Ackerbau und die davon abhängenden Beschäftigungen den Frauen, und zwar diesen ausschließlich, mitgetheilt wurden. Man nehme noch hinzu, daß nicht bloß die praktischen Fertigkeiten, welche sich auf die Aussaat, Aufbewahrung und Benutzung des Getreides bezogen, sondern auch andre, dem häuslichen Leben und insbesondere den Frauen wichtige Kenntnisse und Vorschriften Theile des geheimen Unterrichts ausmachten. Diese Kenntnisse bestanden in Erfahrungsregeln über die Gesundheitspflege, die physische Erziehung der Kinder, über die vortheilhafteste Führung der Haushaltung, über das kluge

Betragen im Ehestande, über die beste Art die Rechte der Hausfrauen und Staatsbürgerinnen zu verwahren. Alles dies läßt sich aus einigen Stellen der Alten, und aus einigen Festgebräuchen mit großer Wahrscheinlichkeit schließen.

Der Unterricht in den ältesten Zeiten bestand indessen nicht, wie bei uns, in regelmäßigen zusammenhängenden Vorträgen, sondern er erhielt die Einzelbildung, in welcher allein er auf Menschen, die im Nachdenken und in dem Auffassen einer Reihe von Gedanken noch ungeübt, und mit Wahn und Vorurtheilen erfüllt waren, einen lebhaften Eindruck machen konnte. Der Gebrauch einer auf die Phantasie wirkenden Bildersprache, mannigfaltige Personendichtungen und göttliche Wesen, ins Wunderbare getriebne Sagen von den Thaten dieser Gottheiten, dramatische Darstellungen solcher Thaten, mit Musik und Tanz verbunden, mannigfaltige Gebräuche und religiöse Handlungen, mußten der ältesten Belehrung Eingang verschaffen. Alles ward von Gottheiten abgeleitet, und alle Belehrung mit sinnlichen Handlungen und Anschauungen verwebt. So ward in den sehr alten Mysterien der Ceres die ganze wohlthätige Kunst des Ackerbaus mit ihren Folgen durch Religion geweiht und unter den Schutz der Letztern gestellt, und die Ausübung jener Kunst, die zu gleicher Zeit Res-

ligionspflicht gegen die Göttinn war, ward, so wie die damit beschäftigten und in der Kunst der Ceres eingeweihten Personen, wichtig und ehrwürdig.

Das alte Frauentest der Thesmophorien hat in Rücksicht auf seine Entstehung, auf die öffentlichen und verborgenen Feierlichkeiten der darin verehrten Gottheiten, auf den Tempel, die Priesterinnen und die Eingeweihten, viel Merkwürdiges, das uns selbst in den unvollkommenen auf uns gekommenen Nachrichten anzieht. Das tiefe Geheimniß, mit welchem die Klugheit und der Aberglaube einen Theil der heiligsten Gebräuche verschleierte, erlaubte den alten Schriftstellern nicht, sich über diese Mysterien freimüthig und ausführlich zu erklären. Nur in zerstreuten einzelnen Stellen alter Schriftsteller von sehr verschiedenen Zeitaltern und Ansichten, findet sich Erwähnung des einst so wirksamen und weit verbreiteten Instituts. Mehrere dieser Stellen sind aus spätern Zeiten, und von Personen, deren Zweck es war alles rohe, veraltete, und tadelnswerthe des uralten Instituts aufzusuchen, und nach diesem das Ganze zu verurtheilen.

Der Raum verstattet mir hier nicht, in das Einzelne der erhaltenen Nachrichten über die Thesmophorien hineinzugehen. Ich beschränke mich daher auf die Erwähnung einer Stelle des

Dichters Aristophanes, welche einen Aufschluß über die in dem Feste verehrten Gottheiten giebt, welche noch nicht gehdelt benützt worden ist, und welche für den gegenwärtigen Zweck doppelt interessant ist, da sie eine höchst wahrscheintliche Erklärung der auf unserm Dnyrgesäße befindlichen Götter-Gruppe an die Hand giebt.

Aristophanes lebte in den Zeiten der höchsten Cultur und Macht des Atheniensischen Staats; war aufs genaueste mit den Sitten und Ideen seiner Landsleute bekannt, und gewohnt, beides auf der Bühne mit Kraft und Lebendigkeit darzustellen. Sein Publikum und sein satyrischer Geist erlaubten ihm die kühnste Verspottung ausgezeichneter Zeitgenossen, den Polstik seiner Landsleute, und ihres zum Theil wirklich lächerlichen Aberglaubens. In einem seiner Schauspiele, die Thesmophoriazusen, d. i. die Geweihten des Thesmophorienfestes betitelt, bringt er die andächtigen Theilnehmerinnen an diesem Frauenteste auf die Bühne, da dies Sujet ihm die gewünschte Gelegenheit gab, seinen nichts weniger als seinen Spott über das weibliche Geschlecht auszugießen, und zugleich seinen Gegner, den Tragiiker Euripides lächerlich zu machen. Uebrigens konnte er vor seinem Publikum nichts als Festgebrauch anführen, was nicht wirklich anerkannte herkömmliche Sitte in diesem Feste war. In

diesem Schauspiel läßt er einen Chor von Eingeweihten auftreten, welcher die in dem Feste verehrten Gottheiten der Reihe nach als Gegenstände der Anbetung der Frauen aufzählt. Unter den vielen Gottheiten, denen die Eingeweihten ihre Huldigung darbringen, werden zuvörderst einige Gottheiten aus der Familie der Ceres selbst, dann einige andre, welche sich in ihren Bemühungen die Menschen zu beglücken mit Ceres und ihren Kindern vereinigen, und zuletzt noch andere Gottheiten, welche als Hauptbeschützer des Aethentensischen Staats angesehen wurden, und daher Gegenstände der allgemeinen Verehrung aller Andächtigen in Aethen waren, genannt. Jene erstgenannten Gottheiten machen aber die Hauptgottheiten der Thesmophorien aus, also die, welche in Verbindung mit Ceres, und als Beförderer ihrer Wohlthaten, angerufen werden.

Die Stelle ist folgende *). Eine Priesterin, welche das Geschäft eines Herolds verrichtet, ruft dem Chor der andächtigen Frauen zu: „Es herrsche heilige Stelle! Betet zu den beiden Thesmophoren, der Demeter und der Kore (der Ceres und Proserpina) und zum Plutus und zur Kalligenia, zur Kurotrophos, zur Ge, zum Hermes und zu den Cha-

ritinnen.“ Von diesen Gottheiten sind die beiden, Plutus und Kalligenia seltene, und der Feier der Thesmophorien eigenthümliche Gegenstände der Verehrung. Plutus ward als Sohn der Ceres angerufen, und Kalligenia ist eine außer den Thesmophorien nicht bekannte, aber, neuen Untersuchungen zufolge, von der Ceres und Proserpina völlig verschiedene Gottheit; ein bedeutsames Allegorisches Wesen, welches sehr gut in die ganze Ideen-Reihe der Thesmophorien paßt. Auch diese Personification sollte, wie die übrigen, die erfreulichen und wichtigen Wirkungen des Ackerbaus auf das menschliche Leben anschaulich machen. Es mußte denen, die darüber nachdachten, sehr auffallen, daß die Generationen, welche seit der Einführung des Ackerbaus geboren waren, die großen Vortheile des Friedens und der Sicherheit, der bleibenden Wohnungen, des guten Unterhalts, der bessern häuslichen und mütterlichen Pflege genossen. Kein Wunder, wenn diese Generationen schöner als die frühern wurden, und wenn selbst die Anzahl der gebornen Kinder, also die Volksmenge des Landes, bedeutend zunahm. Ein philosophierender Dichter konnte daher leicht ein neues allegorisches Wesen, eine eng mit der Ceres verbundene Göttin ersinnen, die, wie es ihr Name Kalligenia schon andeutet, die Geburt schöner Kinder, und

*) Siehe die Comödie des Aristophanes Thesmophoriazusa, v. 295 und folg.

die Vermehrung der Staatsbürger durch ihren beglückenden Einfluß befördern sollte, und die deswegen von den Ehefrauen angebetet ward.

Es werden in der angeführten Stelle des Aristophanes, so wie der Text jetzt steht, acht Gottheiten, oder wenn die Kurotrophos und die Ge (die Kinbernährnde und Erdgöttin), wie es scheint, hier eine und eben dieselbe Gottheit ist, sieben Gottheiten erwähnt, welche vorzügliche Gegenstände der thesmophorischen Andacht waren. Diese Gottheiten, sind hier, wie ich glaube, keinesweges bloß zufällig an einander gereiht, sondern machen eine zusammenhängende und gut durchgeführte Allegorie über die Wohlthaten des Ackerbaus, um deren Fortdauer gebeten werden sollte, aus. Folgende Ideenreihe scheint mir durch jene Anrufungen angedeutet zu werden.

1. Unter den anzubetenden Gottheiten steht die Göttin Ceres oben an. Sie ist die Personification dessen, was der menschliche Fleiß und Scharfsinn bey der Einführung des Ackerbaus leistete. Sie wird als Erfinderin der folgenreichen Kunst, als Stifterin des wohlgeordneten häuslichen und bürgerlichen Lebens verehrt. In diesem von den Frauen begangnen Saattfeste (den Thesmophorien) wird sie angefleht den das Feld bestellenden Menschen ihren Segen zu den neuen diesjährigen Bemühungen zu verleihen.

2. Die Aussaat des Getreides, die im Herbst der Erde anvertraut wird und deren Verbergung im Schooße derselben manche Besorgnisse erweckt, wird durch den erbetenen Schutz der Proserpina (einer Personification, welche diese Aussaat bezeichnet), aus dem unterirdischen Dunkel hervorgehn, und durch ihr Wiedererscheinen über der Erde die Hoffnungen der Menschen beleben.

3. Zunächst wird Plutus, der Gott des Reichthums, und Sohn der Ceres, angerufen, um von ihm die Gaben, welche er auf Befehl seiner Mutter den von ihr begünstigten Menschen, d. i. den fleißigsten Bedauern des Ackerfeldes, ertheilt, zu erhalten; also eine reiche Ernte, die den Wohlstand in die Familie jeder andächtigen Hausfrau bringen wird.

4) Aber noch vor dem Ablauf des mit der Saatzeit anfangenden Arbeitsjahrs kann das Glück der Familie durch einen neuen Zuwachs ihrer Mitglieder vermehrt werden. Kalligenia, die Tochter der Ceres, kan die Witte um diesen Ehesegen gewähren; denn sie hat die Macht, die Geburt schöner und gesunder Kinder zu begünstigen, welche die Stützen der Familien und die Hoffnung des Staats werden sollen. Denn für den Staat ist die wachsende Bevölkerung und besonders die Vermehrung wohlgebilde-

ter, thätiger, nützlicher Familien, sehr erwünscht.

Aber die Wünsche und Gebete der eingeweihten Hausmütter gehn noch über die Ereignisse des gegenwärtigen Jahrs hinaus. Sie wollen auch das künftige Glück ihrer heranwachsenden Kinder sichern. Sie wenden sich daher an die Kinder nährende Göttin der Erde (Kurotrophos Ge) oder die Göttin des Vaterlands, mit der Bitte, daß diese Kinder unter ihrem Schutze gedeihen, in dem Vaterlande aufwachsen, die Heimath lieb gewinnen, dem Vaterlande theuer werden, und für dasselbe leben mögen.

6. Mit großer Schickslichkeit wird zunächst Hermes, (Merkur) der große Beförderer der menschlichen Cultur, angerufen; er, der durch die Erfindung der Palästra den Jünglingen Griechenlands höhere Körperschönheit und Gewandtheit verleiht als die, welche andre Völker besitzen *); der ihren Geist durch Wissenschaft und Bescheidenheit ausbildet, und der sie im Verkehr mit Menschen, im Geschäftsleben, besonders aber im Handel begünstigt.

7. Endlich muß der Besiß der An-

nehmlichkeiten des geselligen Lebens, so wie Ruhm und Auszeichnung unter den Menschen, das Glück der Heranwachsenden vollständig machen. Alle diese Gaben verleihen die Charitinnen, in dem vielseitigen Charakter welche ihnen die ältere Poesie beilegt. Auch ward wahrscheinlich bei dieser Anbetung der Charitinnen auf den Unterschied des Geschlechts der Kinder Rücksicht genommen; und so wie Hermes den Söhnen die glücklichste Erziehung giebt, so vollenden die Göttinnen der Anmuth und Liebenswürdigkeit am glücklichsten die Ausbildung der Töchter.

Ich übergehe hier alles andre, was sich über das interessante Mysterienfest der Thesmophorien an einem andern Orte passender sagen läßt, um mit wenigen Worten die Anwendung der Nachrichten von den Thesmophorien auf die Erklärung unsers Dnyrgesäßes im Allgemeinen anzudeuten.

Grade diese vier enger mit einander verbundenen Gottheiten von der Familie der Göttin des Ackerbaus, welche Aristophanes in der Liste der thesmophorischen Gottheiten oben an stellt, finde ich auf unserm Denkmale in den vier Figuren der Göttergruppe vorgestellt. Die beyden Göttinnen auf dem Schlangenwagen sind Ceres selbst und Proserpina, ihre bekannteste und gepriesenste Tochter; beyde werden sowohl in der Volkreligion als in den

*) Horat. 1 Od. 10, v. 2. qui feros cultus hominum recentum Voce formasti catus et decorae More palaestrae.

Mysterien angebetet. Die beyden andern Figuren erkläre ich, nach Ansetzung jener Stelle des Aristophanes, von zwey andern Kindern der Ceres, die nur in dem Geheimdienste des Atheniensischen Frauensfestes zugleich mit ihrer Mutter angerufen wurden: die fliegende Figur ist Plutus, die liegende Kalligenia. Nach dieser Deutung hängen diese beyden Figuren, aus denen man sonst nichts passendes zu machen weiß, mit dem ganzen Thesmophorischen Sujet aufs genaueste zusammen.

Die Gruppe von Gottheiten erscheint auf dem Kunstwerke ganz von der eigentlichen Handlung, nemlich dem Opfer, wozu sich die Frauen in den beyden andern Gruppen augenscheinlich anschließen, abgesondert. Der Künstler konnte auch diese Gottheiten nicht als persönlich gegenwärtig und mitopfernd, vorstellen wollen: er wollte nur ihre Bilder hier bezeichnen. Wahrscheinlich ist diese ganze Gruppe auf dem Onyx nur eine Copie im kleinen von einer großen im Tempel befindlichen Statuen-Gruppe, oder einem großen Vasrelief, das die vier Gotthei-

ten, welche die Familie der Ceres ausmachen, vorstellte. Vor diesen Götterbildern, also in der Gegenwart der Gegenstände der Verehrung, sollten sich wahrscheinlich die beyden Frauengesellschaften, wovon die eine aus dem Tempel hervortritt, und die andre, unter dem Zelte, der ersten entgegen zu gehn bereit ist, vereinsigen, und mit einander die Opferhandlung verrichten.

Das Lokal dieses Opfers ist ein mit Bäumen besetzter freyer Platz, oder ein Garten im Innern des Umfangs der Tempelgebäude. Eine kleine am Eingange des Tempels stehende Statue des Gartengottes dient dazu das Eigenthümliche dieses Lokals genauer zu bezeichnen.

Die verschiednen Geräthe auf dem Unterstücke des Onyxgefäßes bezeichnen die andern Gebräuche des Thesmophoriensfestes, und helfen die Erklärung der Hauptfiguren befähigen. Doch bleibt bei den so wenig ins Detail gehenden Nachrichten der Alten, manches bloß der Muthmaßung überlassen, die bey einem so alten und so seltenen Gegenstande einen weitern Spielraum verlangen darf.

(Der Schluß folgt.)

Braunschweigisches Magazin.

34^{tes} Stück.

Sonnabends, den 21^{ten} August 1819.

Bemerkungen über das Braunschweigische Dnyrgefäß.

(S c h l u ß)

IV. Die große Anzahl von Schwierigkeiten, auf welche ich bey der Erklärung eines so außerordentlichen und merkwürdigen Denkmals als unser Dnyrgefäß ist, stieß, machte manche neue historische und kritische Forschungen nothwendig, von deren Resultaten ich hier einige Proben gegeben habe. Die weitere Ausführung der Nachrichten, und die Beweise der aufgestellten neuen Ansichten, sind in einer von mir ausgearbeiteten Schrift enthalten, die jetzt vollendet ist, und bald der nachsichtigen Beurtheilung des Publikums vorgelegt werden wird. Sie wird unter dem Titel: Beschreibung und Erklärung des Braunschweigischen Dnyrgefäßes, eines Denkmals des Thesmopho-

rien-Fests, erscheinen. Es sey mir erlaubt die vorläufige Inhalts-Anzeige dieser Schrift dem gegenwärtigen Aufsatz beizufügen.

Sie zerfällt in fünf Abtheilungen.

I. Die Erste enthält die Geschichte des Dnyrgefäßes. Kap. 1. Gründe, um welcher willen dieses Gefäß für ein antikes Griechisches Kunstwerk angesehen werden muß. Kap. 2. Die frühern Schicksale des Dnyrgefäßes bis auf das Jahr 1630, in welchem es von Mantua nach Deutschland versetzt ward. Kap. 3. Nachrichten von den Besitzern desselben von 1630 bis 1806, und von den darüber erschienenen Schriften. Kap. 4. Wanderungen des Dnyrgefäßes in den Jahren

1806 bis 1814, bis zu dessen Rückkehr nach Braunschweig.

II. Die Zweyte Abtheilung umfaßt die Beschreibung des kostbaren Materials unsers Gefäßes. Kap. 1. Von der Größe des Steins; mit einer Angabe der Messung seiner einzelnen Theile. Kap. 2. Ueber die Farben desselben. Kap. 3. Von der Härte, Festigkeit und Politur desselben. Kap. 4. Gründe, warum das Gefäß für einen ächten Onyx zu halten ist. Kap. 5. Untersuchung der Steinart des Gefäßes nach mineralogischen und antiquarischen Ansichten. Kap. 6. Ueber die Steinart des Onyx insbesondere, nach den Beschreibungen der alten Schriftsteller. Kap. 7. Ueber den Sardonyx, besonders den Indischen, nach eben diesen Schriftstellern. Kap. 8. Gebrauch den die alte Welt von Sardonyxen und Onyxen zu Kunstwerken machte. Kap. 9. Ueber den wahrscheinlichen Fundort der Indischen Sardonyxe und Onyxen.

III. Die Dritte Abtheilung enthält Bemerkungen über die Kunstbearbeitung des Onyxgefäßes. Kap. 1. Ueber die äußere Form, welche der Künstler dem Onyx gegeben hat, und über dessen Bestimmung zu einem Libationsgefäße. Kap. 2. Ueber die von dem Künstler bewiesene Geschicklichkeit. Kap. 3. Vermuthungen über das Zeitalter und das Land, in wel-

chem die Kunstarbeit auf diesem Onyx verfertigt wurde.

IV. Die Vierte Abtheilung umfaßt die historischen Nachrichten und neuen Untersuchungen über das griechische Thesmophorienfest, welches dem Künstler Stoff zu den Vorstellungen auf dem Onyxgefäß gewährte. Kap. 1. Von dem Ursprung und dem Zweck des Thesmophorienfestes. Kap. 2. Ähnlichkeit und Verschiedenheit der beyden Mysterienfeste der Ceres, die Eleusinien und der Thesmophorien. Kap. 3. Nachrichten von den Thesmophorienfesten außer Athen. Kap. 4. Von den Atheniensischen Thesmophorien; und zuerst von den in diesem Feste verehrten Gottheiten. Von der Ceres, der Proserpina, dem Pluto, der Kalligenia; von den übrigen Gottheiten. Kap. 5. Von dem Tempel, den Priessterinnen und den Eingeweihten der Thesmophorien. Kap. 6. Von den Gebräuchen der Thesmophorien und den Beschäftigungen der Eingeweihten.

V. Die Fünfte Abtheilung liefert die auf die vorher angezeigten Untersuchungen gegründete Erklärung der Figuren auf dem Onyxgefäße. Kap. 1. Kritik der frühern Erklärung dieses Denkmals. Kap. 2. Gründe, warum unser Gefäß für ein Denkmal des Thesmophorienfestes zu halten ist. Kap. 3. Erklärung des Mittelstückes des Onyxgefäßes, oder der in drei Gruppen vertheilten darauf vorgestellten

Opferscene. Kap. 4. Erklärung der Vorstellungen auf dem Unterstücke, welche aus Abbildungen verschiedener gottesdienstlicher Geräthe des Theomorphorienfestes bestehen.

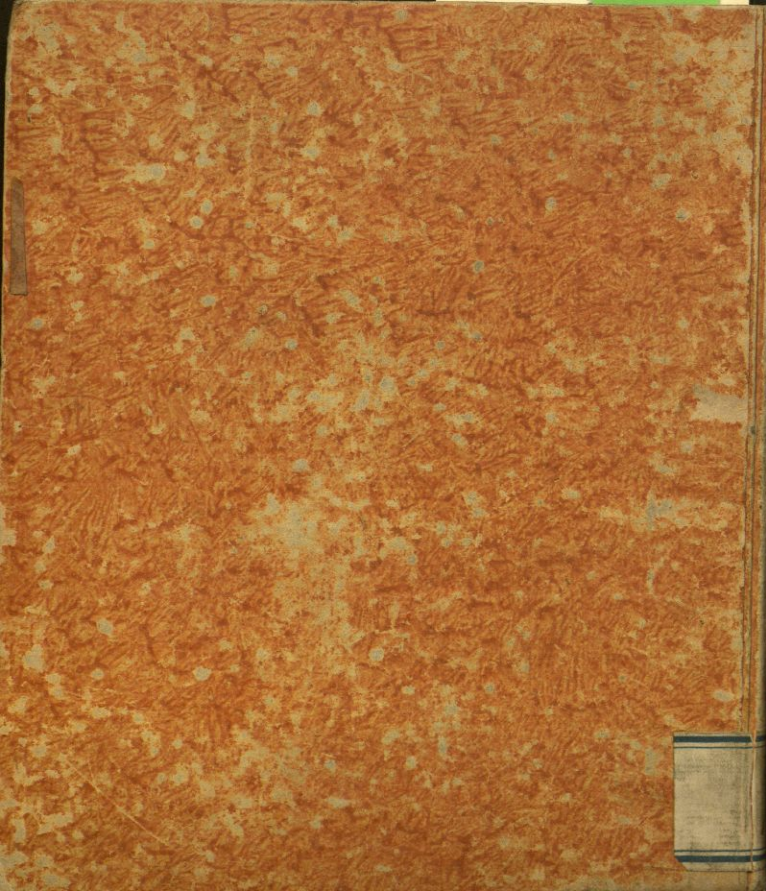
Eine noch so genaue und vollständige Beschreibung und Erläuterung würde für diejenigen, die das Denkmal nicht selbst zu sehen Gelegenheit haben, ohne eine treue Abbildung unbefriedigend

bleiben. Es ist deswegen dafür gesorgt der Beschreibung ein Paar von geschickten Künstlern ausgeführte Kupferstiche beizufügen. Auch werden zur anschaulichern Darstellung des schönen Sardonyx einige illuminirte Exemplare der Kupferstiche mit möglich genauester Nachbildung der Farbensichten und Andern für Liebhaber geliefert werden können.

Ist es vortheilhaft den Canal zum Transport des Torfs von Giffhorn vollenden zu lassen, und wie?

Dawider wird eingewandt: 1. Man habe Torf und Braun-Kohlen im Lande hinreichend, deren Preis zu sehr fallen würde, wenn der Canal in Gang komme. 2. Die Besitzer des Holzes würden zu viel verlieren, wenn das Brennholz zu wohlfeil werde. 3. Es sey keine Sicherheit da, daß der Canal seine Kosten mit Zinsen ersetze. Dafür spricht aber: Wollen wir, daß alles wohlfeiler werde, soll dadurch auch dem Geringsten das Leben erleichtert, erheitert und angenehmer gemacht und die Mißverhältnisse des Tagelohns und der Bedürfnisse des Tagelöhners gehoben werden, so muß ein Anfang, ein Fundament gemacht werden und dieses Fundament heißt: Wohlfeil-

heit der ersten Bedürfnisse, Feurung, Brodt und Wohnung, ohne das, wird der Zweck nie erreicht. Deswegen kann dabey keine Rücksicht genommen werden, auf Verluste die Einzelne dadurch treffen können. Auch sind die angegebenen Verluste nicht gegründet: Wenn man das zum Brennen gefällte Holz besieht, so findet sich, daß mehr als die Hälfte desselben dem Gutsbesitzer würde mehr eingebracht haben, wenn es noch einige Jahre stehen geblieben und dann zu anderm Gebrauch gefället wäre. Eben durch die geringen Preise des Brennholzes wird dies aber bewirkt und so ist es ein Vorthell für den Besitzer. Für den Staat ist es besser, wenn das





KODAK GRAY SCALE



C	Red-Filter Negative	Cyan Printer	M	Green-Filter Negative	Magenta Printer	Y	Blue-Filter Negative	Yellow Printer
----------	---------------------	--------------	----------	-----------------------	-----------------	----------	----------------------	----------------



KODAK COLOR CONTROL PATCHES



These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.